nisch warnen, wo man meint, das szientifische Niveau der recenten Publikationen durch redundante Applikation disziplinspezifischer Terminologie vindizieren zu sollen!

Ich möchte überhaupt endlich wieder einmal viel Zeit zum Lesen haben. All die wichtigen Bücher, die man unter dem Druck der „Verwertungszusammenhänge“ eingesehen, benutzt oder verschlungen hat, langsam und zweckfrei von vorn bis hinten zu lesen!

Denn nach genau – so hat es die Verwaltung für mich ausgerechnet – 35 Jahren und 106 Tagen aktiver Tätigkeit als Hochschullehrer der Theologie wird es höchste Zeit, daß ich anfangs, Theologie zu studieren!

Katholische Theologie – unterwegs mit Martin Luther¹

VON ULRICH KÜHN

Die Verabschiedung vom Otto Hermann Pesch aus seinem Lehramt am Fachbereich Evangelische Theologie in Hamburg ist ein Ereignis, das unwillkürlich den Blick zurücklenkt auf eine 35jährige ökumenische Freundschaft. Sie begann auf literarischem Wege mit Besprechungen von Studien zu Thomas von Aquin, gewann persönliche Gestalt bei unvergeßlichen Besuchen von Otto Hermann Pesch in der DDR der sechziger Jahre und stabilisierte sich zunehmend durch die Möglichkeit, miteinander für den Dialog Thomas – Luther und auf diesem Hintergrund für die katholisch-evangelische Verständigung einzutreten.

1. Zum theologischen Werk von Otto Hermann Pesch

a) Das umfangreiche Oeuvre von Otto Hermann Pesch (zu dem auch eine größere Anzahl von Schriften zur Spiritualität gehört) erreichte einen ersten Höhepunkt in der monumentalen Untersuchung zur Theologie der Rechtfertigung bei Martin Luther und Thomas von Aquin². In ihr trifft man bereits wesentliche Grundmotive von Peschs weiterem theologischen Schrifttum. In der Frage der Rechtfertigung ist „zwischen Thomas und Luther ein gegenseitiges Anathema weder nötig noch verantwortbar“³, auch wenn hier zwei sowohl inhaltlich wie vom Denkansatz her unterschiedliche Ausprägungen von Theologie vorliegen: „sapientiale Theologie“ bei Thomas, „existentielle

Theologie“ bei Luther, wie Pesch damals formulierte.⁴ Über die Frage, in welchem Sinne Luther als „katholisch“ gelten kann, kam es dann allerdings zu einer langen innerkatholischen Kontroverse zwischen Pesch und vor allem Peter Manns, Mainz.⁵ Es ging dabei nicht nur um das Problem eines historischen oder eines systematischen Ansatzes der Lutherforschung. Sondern es ging sachlich um das Problem der Bewertung Luthers aus katholischer Sicht: Liegt das Kriterium des Katholischen, das hier in Anschlag zu bringen wäre, in der überkommenen Lehrtradition der katholischen Kirche vor? Oder hat sich – so Pesch – das Katholische selbst entwickelt, so daß heute etwas als katholisch gelten kann, was es im 16. Jahrhundert noch nicht war?⁶ Katholische Theologie – unterwegs mit Martin Luther: das war und ist für Pesch mehr und anderes als historische Lutherforschung, es ist eine Anfrage an das, was heute katholische Wahrheit ist und sein kann.

Wir begreifen von hier aus, was die beiden großen späteren Früchte seines frühen Aufbruchs auszeichnet: das Buch „Hinführung zu Luther“⁷ und das Buch „Thomas von Aquin“⁸. Diese beiden vielgelesenen Werke sind natürlich durch die Kunst Otto Hermann Peschs ausgezeichnet, einen komplizierten historischen Stoff anschaulich und spannend zur Darstellung zu bringen. Dazu kommt dann aber das Inhaltliche: Beide großen Theologen versucht er, „vorkonfessionell“ zu lesen und zu interpretieren – als gemeinsames Vätererbe⁹, er versucht, sie zu betrachten aus einem Blickwinkel „jenseits von Reformation und Gegenreformation“¹⁰, d.h. ohne eine vorgeprägte Geschichtsschau – die entweder Luther als das Licht nach der Finsternis des Mittelalters sieht (so das evangelische Muster) oder ihn als Störungsfaktor in einer evolutiven katholischen Lehrentwicklung verurteilt (so die katholische Tradition). Nein: der wirkliche Thomas war in seiner Zeit ebenso ein Zeuge des Evangeliums, wie es Luther zu seiner Zeit in ihrer ganzen epocheartigen Neuartigkeit war. Und heute sind wir mit beiden unterwegs in die Zukunft des Glaubens, die sich nicht einfach nach unseren Traditionen bemißt.

Die große Anthropologie Peschs „Freisein aus Gnade“¹¹ schöpft dann auch aus den beiden großen Traditionen. Und er hat mit seinem Ansatz wesentlich das ökumenische Projekt „Lehrverurteilungen – kirchentrennend?“¹² vorangetrieben und dann auch verteidigt. Ein doktrinales Festhalten an reformatorischen Extrempositionen widerstrebt ihm ebenso wie eine intransigente Weise, das Wesen des „Katholischen“ in der Repristinierung der Überlieferung zu finden. Katholische Theologie – unterwegs mit Martin Luther: welches Tempo und welches Marschgepäck sind auf dem Wege in die Zukunft angemessen?

b) Diese Frage ventiliert Otto Hermann Pesch zunehmend am Thema Kirche – dem zweiten großen Themenbereich, dem er sich immer wieder zugewandt hat. Es ist der Themenkomplex, der für die ökumenische Zukunft in besonderem Maße von Bedeutung ist. Nicht wenige auf beiden Seiten sehen in der Ekklesiologie eine konfessionelle Grunddifferenz aufbrechen, die dann auch noch einmal die Konvergenz z. B. in der Frage der Rechtfertigung problematisiert. Hatte vielleicht Schleiermacher Recht, wenn er diese Grunddifferenz auf die Formel brachte: nach evangelischem Verständnis ist unser Verhältnis zur Kirche abhängig von unserem Verhältnis zu Christus; nach katholischem Verständnis verhält es sich umgekehrt, hier schiebt die Kirche sich als Instanz zwischen Christus und den einzelnen?¹³ Eilert Herms sieht hier noch heute einen kontradiktorischen Gegensatz, der durch theologische Formeln niemals zu überbrücken ist, weshalb auch die Suche nach solchen Formeln im Grunde der falsche ökumenische Weg sei.¹⁴ Dies zeigt sich dann in einer Art Grundmißtrauen gegenüber dem ökumenischen Wollen der katholischen Kirche und insbesondere gegenüber den von ihr mitgetragenen Konvergenz- oder Konsensdokumenten – wie auch gegenüber den lutherischen Verhandlungspartnern. Man könnte von hier aus fragen: Hat die katholische Theologie und Praxis in der Ekklesiologie Martin Luther doch noch vor sich, der den Satz geprägt hat: „A personis ad res non valet argumentum“¹⁵, d. h.: für die Einheit und Wahrheit der Kirche kommt es auf die Kontinuität in der Sache des Evangeliums an und nicht auf eine bestimmte formale personale Struktur und Kontinuität? Luther hat ja der damaligen katholischen Kirche bestritten, daß sie die rechte alte Kirche sei – trotz der formalen bischöflichen Sukzession. „Wie aber, wenn ich beweise, daß wir bei der rechten alten Kirchen blieben, ja, daß wir die rechte alte Kirche sind, ihr aber von uns, das ist von der alten Kirchen abtrünnig worden, ein neue Kirchen angericht habt, wider die alte Kirche“¹⁶. Das steht tatsächlich bis heute ekklesiologisch zwischen den großen Kirchen des Abendlandes, und die Frage stellt sich: Ist die katholische Theologie hier *auch* mit Martin Luther unterwegs?

Es muß in diesem Zusammenhang neben Peschs glänzender kritischer Aufarbeitung der Wirkungsgeschichte des I. Vaticanums wohl in erster Linie sein großer Rückblick auf das II. Vatikanische Konzil genannt werden.¹⁷ Das Buch zum II. Vaticanum ist im Jahre 1993 erschienen und schließt mit einem „Traum von der Kirche“. „Ich träume von einer Kirche, die klar und deutlich sagt, daß sie um des Evangeliums und um des Glaubens der Menschen willen da ist“ beginnt dieser Traum.¹⁸ Hat Pesch damit jene Option Luthers

eingeholt, die ja bedeutet, daß im Konfliktfall zwischen Evangelium und der kirchlichen Amtskontinuität dem Evangelium die Priorität gehört?

Auch das Konzilsbuch liest sich spannend wie ein Kriminalroman. Und es legt eine durchaus kritische Bilanz der Entwicklung der katholischen Kirche seit dem Konzil vor. In dieser Entwicklung seien die „ambivalenten Ergebnisse“ des Konzils zu mancherlei restaurativen Tendenzen genutzt worden, beginnend mit der umstrittenen Enzyklika „*Humanae vitae*“ von 1968 und mit retardierenden Auswirkungen auf die kirchenamtliche Linie im ökumenischen Dialog seither.¹⁹ Die ekklesiologische Grundsatzfrage nach dem Verhältnis von Rechtfertigung und Kirche stellt Pesch fast noch deutlicher in kleineren Arbeiten zur Ekklesiologie, z.B. in einem Aufsatz „Gesetz und Evangelium – Eine lutherische Formel als Herausforderung für die katholische Ekklesiologie“²⁰. Hier benennt er u.a. die Diskrepanz, die nach seiner Meinung zwischen kirchlicher Praxis und der Mitte der Verkündigung besteht. Dies sei der Fall im Bereich der Lehramtsausübung. Die Kirchen disziplin in ethischen Fragen und das Drängen nach uniformen Strukturen gehören ebenfalls in den Katalog der von ihm aufgezählten Schwierigkeiten. Im Blick auf die Ökumene fordert Pesch in anderem Zusammenhang eine grundsätzliche Selbstrelativierung der katholischen Kirche, damit das ökumenische Ziel nicht mehr einfach als Rückkehr der anderen verstanden wird. „Läßt sich die historische Kontinuität der römisch-katholischen Kirche verbinden mit einem Modell von Einheit und Wiedervereinigung, das *nicht* ‚Rückkehr‘ bedeutet, aber *doch* ‚Eingliederung‘? Konkret also: Eingliederung in eine Kirche unter dem Nachfolger Petri?“ fragt er 1987.²¹ Die katholische Option bleibt deutlich, aber hinter der Differenz von abzulehnender „Rückkehr“ und wünschenswerter „Eingliederung“ verbirgt sich der Hinweis auf die notwendige Bekehrung und Reform der Kirche (im Sinne des Ökumenismusdekrets) – also auch „Selbstverleugnung, Anerkennung der eigenen Sünde“²² – und die Forderung nach einer Suspendierung des Festhaltens an Identitäten. Denn vom Evangelium her kann es für die Kirche „nie ihre Aufgabe sein, unter allen Umständen ihre ‚Identität‘ als *diese* konkrete Kirche zu wahren“, weil das im Grunde eine Abgrenzungsmentalität beinhaltet.²³ Von daher kommt Pesch (auch auf dem Hintergrund des sog. Rahner-Fries-Planes von 1983) zur Vision der „einen Kirche – noch vor dem jüngsten Tag“²⁴.

Katholische Theologie – unterwegs mit Martin Luther. Wir begegnen bei Otto Hermann Pesch dem Versuch, die Grundprinzipien des katholischen Kirchenverständnisses im Lichte der Kritik des Reformators in gereinigter Form festzuhalten und als ökumenisches Angebot zu formulieren. Es bleibe

dahingestellt, ob es ihm damit gelungen ist, die tiefe Skepsis von Kritikern wie G. Maron, G. Ebeling oder E. Herms zu zerstreuen. In jedem Fall wird ein evangelischer Betrachter nur mit großem Respekt jene selbstkritischen Töne vernehmen. Zugleich muß er sich davor hüten, mit Fingern zu zeigen, um nicht als der zu erscheinen, der das Glashaus seiner eigenen problembeladenen Kirche, in welchem er sitzt, vergessen hätte.

2. Theologie in ökumenischer Verantwortung – mit Martin Luther unterwegs

Es soll nun versucht werden, das Werk von Otto Hermann Pesch hineinzustellen in den Kontext des Weges gegenwärtiger Theologie. Die Überschrift zeigt an, daß es jetzt nicht mehr allein um die katholische Theologie gehen kann. Es geht um Theologie in ökumenischer Verantwortung sozusagen auf beiden Seiten.

Eine solche Theologie wird bei jedem ihrer Schritte und Überlegungen die Gesprächssituation und den Gesprächspartner der jeweils anderen Kirche im Blick haben müssen, mit der Frage, in welchem Maße von jenseits der eigenen konfessionellen Tradition her Einsichten zu rezipieren sind, und wie das über die Konfessionsgrenzen hinausgreifende Gemeinsame des einen Glaubens zur Sprache gebracht werden kann.

Wenn und sofern die katholische Theologie mit Martin Luther unterwegs ist, ist dies in sich selbst ein Zeichen ökumenischer Verantwortung. Und der Weg, den die katholische Theologie von der vergrößernden Polemik der Jahrhundertwende über ein zunehmendes Verstehen Luthers bis hin zur Rezeption reformatorischer Anliegen in unserem Jahrhundert gegangen ist, ist als solcher ein Ausweis ökumenischer Verantwortung. Es ist immer wieder daran zu erinnern, wie unwahrscheinlich es zu Beginn unseres 20. Jahrhunderts erschienen wäre, wenn prophezeit worden wäre: daß ein II. Vatikanum eine Konzentration auf die biblische Überlieferung sozusagen zum Programm machen würde; daß dieses Konzil im Blick auf Wesen und Gestalt des Gottesdienstes Grundanliegen der Reformation – die Muttersprache, die Beteiligung der Gemeinde – sich zu eigen machen und sogar eine Reformulierung des Opfercharakters der Messe vornehmen würde; und daß es die Kirche in ganz neuer Weise als Volk Gottes begreifen sollte und als *communio*, die ständig der Erneuerung bedarf. Das theologische Werk von Otto Hermann Pesch reiht sich in diesen Aufbruch ökumenischer Verantwortung ein, benennt allerdings zugleich auch die Schwächen, Hemmungen, ja Rückläufigkeiten dieses Aufbruchs.

Kann dies Letztere indessen Grund zu dem Urteil sein, daß die katholische Theologie und Kirche in Wirklichkeit *nicht* wirklich unterwegs ist mit Martin Luther, daß sie letztlich bei ihrem römischen Grundmuster bleibt? Dieses resignative Urteil scheint untermauert zu werden durch offensichtliche Grenzen bei der Rezeption der Reformation im Bereich der Rechtfertigungslehre und im Bereich der Ekklesiologie. Die intensiven Bemühungen von Otto Hermann Pesch gerade in diesen beiden Feldern belegen dies auf ihre Weise. Die Spitzensätze der lutherischen Rechtfertigungslehre – darin hat die fundamentale Göttinger Kritik am Projekt „Lehrverurteilungen-kirchentrennend?“²⁵ durchaus recht – werden von der katholischen Theologie nicht eingeholt: die These von Gottes Alleinwirksamkeit beim Heilsgeschehen; die Radikalität des *simul peccator ac iustus*; das *extra nos* des Heils. Wenn sie der Maßstab des Gemeinsamen wären, dann wären wir geschieden wie eh und je bzw. müßten auf die Bekehrung der katholischen Kirche zur Reformation warten (wie dies Jörg Baur ja *de facto* gefordert hat²⁶). Die hermeneutischen Prinzipien des Projektes – die ganz wesentlich von Peschs Überlegungen stimuliert sind – führen freilich zum Verzicht auf die Forderung einer Übernahme der reformatorischen durch die katholische Lehre (und umgekehrt). Es wird nur versucht zu begründen, warum die bleibenden Unterschiede angesichts des Partners heute (der sich in den letzten 400 Jahren gewandelt hat) keine kirchentrennenden Wirkungen mehr haben. Noch schwieriger sind die Dinge im ekklesiologischen Bereich. Auch bei Otto Hermann Pesch steht – wenn ich recht sehe – nur die Praxis der katholischen Kirche zur Disposition (allerdings einschließlich der strikten Auffassung der Unfehlbarkeit), aber nicht ihre dogmatische Grundthese von der für die Kirche notwendigen bischöflichen Amtskontinuität und vom Petrusdienst des Papstes. Ist damit nicht – trotz allem Gemeinsamen – jene Grunddifferenz Schleiermachers nach wie vor festgeschrieben? Dies ist die Frage derer, die gegenüber allen theologischen Versöhnungsversuchen heute Skepsis an den Tag legen und die z.B. das Werden der geplanten gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre nicht mit Hoffnung, sondern mit großer Skepsis begleiten.²⁷

In der Tat – hier zeigen sich Grenzen des katholischen Unterwegsseins mit Martin Luther. Aber dies scheinen mir Grenzen zu sein, die den evangelischen Betrachter nicht einfach auf die Wacht vor der römischen Gefahr rufen, sondern die ihn eher nachdenklich machen sollten. Sie stellen nämlich auch die Frage, in welchem Sinne eigentlich die reformatorische Kirche und Theologie mit Martin Luther unterwegs ist, ob vielleicht auch hier die

Notwendigkeit besteht, sei es über Luther hinauszugehen, sei es hinter ihn zurückzufragen.

Es sei dies an den beiden neuralgischen Themen – Rechtfertigung und Kirche – in knappen Strichen verdeutlicht. Die Schwierigkeit für katholisches Denken, die Spitzensätze der lutherischen Rechtfertigungslehre zu übernehmen, liegt nicht zuletzt darin, daß sie nicht ohne weiteres durch das biblische Zeugnis gedeckt sind. Auf die Differenz zwischen Paulus und Luther in dieser Frage ist immer wieder hingewiesen worden²⁸, u. a. darauf, daß das für Luther zentrale „*simul peccator ac iustus*“ sich so bei Paulus nicht findet, daß die Stellung der Taufe als Erwachsenentaufe im Neuen Testament eine andere ist als bei Luther und daß sich von daher das Problem der Vorbereitung auf die in der Taufe erfolgende Rechtfertigung anders als in der Reformationszeit stellt. Es gibt Gründe für die Annahme, daß in diesen Punkten das Tridentinum – exegetisch gesehen – näher bei Paulus steht als die lutherische Lehre – einmal ganz abgesehen von dem übrigen neutestamentlichen Zeugnis. Was bedeutet das für das reformatorische Prinzip „*sola scriptura*“? Luther hat Paulus (und das übrige NT) im Lichte seiner geistlichen Erfahrungen und Probleme gelesen und eine ihn tröstende Antwort gefunden. Sie liegt zweifellos auf der neutestamentlichen Linie, ist indessen die Antwort auf eine Frage, die es so im NT noch nicht gibt. Das aber bedeutet prinzipiell theologisch, hermeneutisch und damit ökumenisch ein Doppeltes. Unterwegs sein mit Martin Luther heißt (1), sich dem Zeugnis der Heiligen Schrift aussetzen, auch und gerade dort, wo es keine einfache Bestätigung der eigenen Lehre hergibt. Unterwegs sein mit Martin Luther heißt aber zugleich auch (2), den Mut haben, die eigenen Erfahrungen in das Licht des biblischen Zeugnisses zu rücken, so wie Luther es tat. Hier aber ist zu sagen: Unsere gegenwärtigen Erfahrungen unterscheiden sich in vielem von denen Luthers – und das erschwert auch für evangelisches heutiges Bewußtsein die lebendige Übernahme reformatorischer Spitzenformulierungen. Es wird immer wieder darauf hingewiesen, daß die evangelische Kirche und Theologie weithin kein wirkliches Lebensverhältnis zur reformatorischen Rechtfertigungslehre hat. Deshalb wirken die ökumenischen Dispute darüber oft so lebensfern und ist die Rezeption in den Synoden so mühsam. Gewiß wird man immer wieder auch die überraschende Relevanz reformatorischer Fragestellungen – gerade in der Frage von Schuld und Schuldvergebung, im Blick auf das Gesetz sowie auf den Geschenkcharakter unseres Daseins – neu zu entdecken und neu ins Bewußtsein zu rücken haben. Gleichzeitig ermutigt Luther selbst dazu, unsere *neuen* Erfahrungen und Fragestellungen in das Licht der Bibel zu rücken – die Frage des Leidens, der Sinnlosigkeit,

der Gottvergessenheit, die vielfältigen Gefährdungen des Menschseins in unserer neuzeitlichen, modernen Welt – und damit über das in der Reformation Geschriebene hinauszugehen. Er ermutigt uns auch dazu, etwa die Frage, was Heil ist, noch einmal neu zu beantworten. Die Überlegungen von Otto Hermann Pesch zum Wesen und Maßstab dessen, was katholisch ist, stellen sich also in ähnlicher Weise für die Bestimmung dessen, was heute eigentlich evangelisch heißt.

Das kann auch an der Frage der Ekklesiologie exemplifiziert werden – dem recht eigentlichen Stolperstein der katholisch-reformatorischen Ökumene.

Das hier zwischen uns liegende Problem ist offenbar das Problem der Verbindlichkeit grundlegender kirchlicher Strukturen, konkret: des historischen Episkopats und des Petrusdienstes. Luther hat hier den Altgläubigen entgegengehalten, daß die Berufung auf diese Kontinuität noch nicht ein Erweis für die wahre Kirche ist.

Wenn wir in diesem sensiblen Bereich ebenfalls zunächst die Frage nach der Begründung unserer Ekklesiologien in der Hl. Schrift stellen, so müssen wir sagen: sowohl die evangelische wie die katholische Ekklesiologie geht, was die Strukturen der Kirche betrifft, über das NT hinaus – weil die neuen Erfahrungen dazu nötigten. Auch die reformatorische Ekklesiologie tut das: denn das Amt der Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung, das konstitutiv ist für den lutherischen Kirchenbegriff, ist als solches im NT noch nicht nachweisbar, es ist eine Bildung aus der Geschichte der Kirche. Das Gleiche gilt für den Episkopat und das Papsttum nach katholischem Verständnis. Die Frage ist also, welche dieser Strukturen der Bewahrung der im Neuen Testament gezeichneten Konstitutiva von Kirche heute am ehesten zuträglich sind. Hier gibt es auch in der evangelischen Diskussion z.B. Argumente und Gründe, es nicht bei dem „einen“ Amt bewenden zu lassen, sondern um der Kirche heute willen auf die Vielzahl der Ämter und Dienste des Neuen Testaments zurückzugreifen.²⁹ Aber es haben sich auch noch andere Erfahrungen eingestellt. Wir haben ein ganz neues Gespür für die universale Dimension der Kirche bekommen.³⁰ Dieses Gespür hat die lutherischen Kirchen ebenfalls genötigt, in der Gestaltung von Kirche über das hinauszugehen, was in der Reformation und danach entstanden ist. Es gibt die Notwendigkeit von Strukturen, die die regionale und die weltweite Gemeinschaft der Kirchen schützen und organisieren: VELKD, EKD, LWB, ÖRK. Das sind Gestaltungen von grundsätzlicher ekklesiologischer Dignität. Und es ist deutlich, daß auch die Kontinuität der Kirche durch die Zeiten hindurch sinnvoller Weise bestimmte Strukturen haben sollte, die sie

institutionalisieren.³¹ Das alles zeigt: das „satis est“ von CA VII, so entlastend es auf der einen Seite ist, ist nicht in jeder Hinsicht „genug“ für heute. Es gilt, auf den Spuren Martin Luthers aufgrund von neuen Erfahrungen des Kircheseins über das in der Reformation Festgelegte hinauszugehen. Das aber eröffnet ganz neue Gesprächsmöglichkeiten mit den episkopalen³² Kirchen und auch mit der katholischen Kirche. Die ökumenische Verantwortung der Theologie besteht darin, mit Martin Luther über ihn hinausgehend nach Strukturen Ausschau zu halten, die das Bekenntnis zur „einen heiligen Kirche“ auf Erden mehr und mehr in die Sichtbarkeit überführen.

Wenn das richtig ist, haben wir uns damit der Frage gestellt, die Otto Hermann Pesch intensiv mit Peter Manns diskutiert hat. Dort hieß die Frage „Was ist der Maßstab des Katholischen?“, liegt er in der Vergangenheit, oder liegt er in der offenen Zukunft? Die Antwort, daß er nur in der Zukunft liegt, hat Otto Hermann Pesch selbst nicht streng durchgeführt, sofern er immer wieder auch Maß nimmt an der Überlieferung der Kirche und der Schrift. Dieselbe Frage stellt sich im Blick auf das, was heute „evangelisch“ ist. Luther kann uns gerade darin eine Hilfe sein, daß er uns zeigt: Es ist nicht ausreichend, hier einfach die reformatorische Vergangenheit zu zitieren. Vielmehr verweist uns das Erbe Martin Luthers einmal zurück auf den gemeinsamen Boden der Heiligen Schrift in all ihrer Offenheit. Zum anderen ermutigt er uns, die Fragen der Gegenwart im Lichte der Heiligen Schrift gleichzeitig als Maßstab dafür anzusehen, was heute als evangelisch zu gelten hat. Es ist eine überraschende Konvergenz, die sich abzeichnet. Luther ist kein Theologe, der zu so etwas wie einer „Lutherscholastik“ aufruft. Vielmehr ist Luther für uns miteinander bedeutsam als ein Theologe unterwegs – der seine Antworten gewagt hat, und der uns ermutigt, unsere Antworten zu geben, so wie vor ihm Thomas von Aquin und Augustin ihre Antworten gegeben haben.

Es ist wirklich ein *Weg*, den wir auf den Spuren Luthers zurückzulegen haben. Es ist ein Weg, der uns Umschau halten läßt und der uns entdecken läßt, auf welchen andern Wegen – ebenfalls von der Wahrheit Christi getragen – Brüder und Schwestern, katholische und evangelische und andere Christen und Theologen in die Zukunft gehen. Ich denke, daß Otto Hermann Pesch uns auf diesen Luther weisen kann: den Luther, der – recht verstanden – unser Begleiter auch in eine fernere Zukunft ist. Dieser Luther, der über sich hinausweist auf den, der recht eigentlich unser Schutz und Begleiter ist, möge auch auf dem neuen Lebensabschnitt im Spiel bleiben, für den wir Otto Hermann Pesch viel Segen wünschen.

ANMERKUNGEN

- ¹ Gekürzter Text der Vorlesung zur Verabschiedung von Otto Hermann Pesch am 30. Januar 1997 am Fachbereich Evangelische Theologie der Universität Hamburg.
- ² O. H. Pesch, *Die Theologie der Rechtfertigung bei Martin Luther und Thomas von Aquin*, Mainz 1967, Neudruck: Mainz 1985.
- ³ Ebd., S. 950.
- ⁴ Existentielle und sapientiale Theologie. Hermeneutische Erwägungen zur systematisch-theologischen Konfrontation zwischen Luther und Thomas von Aquin, in: *ThLZ* 92, 1967, Sp. 731–742.
- ⁵ O. H. Pesch, *Zwanzig Jahre katholische Lutherforschung*, in: *Luth. Rundschau* 16, 1966, S. 392–406; ders., *Abenteuer Lutherforschung. Wandlungen des Lutherbildes in katholischer Theologie*, in: *Die neue Ordnung* 20, 1966, S. 417–430; P. Manns, *Lutherforschung heute. Krise und Aufbruch*, Wiesbaden 1967; ders., *Katholische Lutherforschung in der Krise*, in: ders. (Hg.), *Zur Lage der Lutherforschung heute*, Wiesbaden 1982, S. 90–128; O. H. Pesch, *Der „katholische“ und der „lutherische“ Luther. Eine späte Antwort an Peter Manns*, in: ders., *Gerechtfertigt aus Glauben. Luthers Frage an die Kirche*, Freiburg 1982 (QD 97), S. 95–144.
- ⁶ Vgl. auch U. Kühn, *Ist Luther Anlaß zum Wandel des katholischen Selbstverständnisses? Zur jüngsten Phase katholischer Bemühung um Luther*, in: *ThLZ* 93, 1968, Sp. 881–898.
- ⁷ O. H. Pesch, *Hinführung zu Luther*, Mainz 1982.
- ⁸ O. H. Pesch, *Thomas von Aquin. Grenze und Größe mittelalterlicher Theologie*, Mainz 1988.
- ⁹ Ebd., S. 25.
- ¹⁰ *Hinführung zu Luther*, a. a. O., S. 27.
- ¹¹ O. H. Pesch, *Freisein aus Gnade. Theologische Anthropologie*, Freiburg 1983.
- ¹² *Lehrverurteilungen – kirchentrennend?* Bd. I, hg. v. K. Lehmann und W. Pannenberg, Freiburg/Göttingen 1986. Vgl. in Bd. II dieses Werkes, hg. v. K. Lehmann, Freiburg/Göttingen 1989 (2. A. 1995), S. 243–282, den Beitrag Peschs: *Die Canones des Trienter Rechtfertigungsdekrets. Wen trafen sie? Wen treffen sie heute?*. Ferner die „freundliche Antwort an Jörg Baur“: U. Kühn/O. H. Pesch, *Rechtfertigung im Disput*, Tübingen 1991.
- ¹³ F. Schleiermacher, *Der christliche Glaube* (2. Aufl. 1830/31), § 24.
- ¹⁴ E. Herms, *Einheit der Christen in der Gemeinschaft der Kirchen*, Göttingen 1984; ders., *Von der Glaubensgemeinschaft zur Kirchengemeinschaft*, Marburg 1989.
- ¹⁵ *WA* 39 I, S. 194.4.
- ¹⁶ *WA* 51, S. 479.1.
- ¹⁷ O. H. Pesch, *Bilanz der Diskussion um die vatikanische Primats- und Unfehlbarkeitsdefinition*, in: ders., *Dogmatik im Fragment*, Mainz 1987, S. 206–252.
- ¹⁸ O. H. Pesch, *Das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965). Vorgeschichte. Verlauf – Ergebnisse. Nachgeschichte*, Mainz, 4. A. 1996, S. 381.
- ¹⁹ Ebd., S. 351 ff.
- ²⁰ In: O. H. Pesch, *Gerechtfertigt aus Glauben*, a. a. O. (o. Anm. 4), S. 56–94.
- ²¹ O. H. Pesch, *Ökumenismus der Bekehrung – in der Zerreißprobe der Logik. Ein Rückblick auf das Ökumenismusdekret des Zweiten Vatikanischen Konzils*, in: H. Fries/ O. H. Pesch, *Streiten für die eine Kirche*, München 1987, S. 135–176, hier: S. 150.
- ²² Ebd., S. 161.
- ²³ Ebd., S. 174.
- ²⁴ Ebd., S. 163.
- ²⁵ D. Lange (Hg.), *Überholte Verurteilungen?*, Göttingen 1991.
- ²⁶ J. Baur, *Einig in der Rechtfertigungslehre?*, Tübingen 1989, S. 90. 109f.
- ²⁷ Nach langen Verhandlungen liegt seit Februar 1997 der endgültige Textvorschlag einer „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ vor und ist vom Lutherischen Welt-

bund seinen Gliedkirchen mit der Frage zugeleitet worden, ob sie den in dieser Erklärung festgestellten Ergebnissen zustimmen können.

²⁸ In klassischer Weise hat dies – unter Rückgriff auf Beobachtungen von Adolf Schlatter – bereits P. Althaus in seiner Schrift: Paulus und Luther über den Menschen, Gütersloh 1951, festgestellt. Die neueren exegetischen Einsichten zur paulinischen Rechtfertigungslehre haben es im wesentlichen bestätigt.

²⁹ Vgl. die umfangreiche Diskussion zu dieser Frage schon in den sechziger und siebziger Jahren (vgl. U. Kühn, Kirche, HST 10, Gütersloh 2. A. 1990, bes. S. 185 ff).

³⁰ „Die Kirche verwirklicht sich auf verschiedenen Ebenen: als Kirche am Ort (Gemeinde), als Kirche eines größeren Bezirks bzw. eines Landes und als Universalkirche. Auf jeder dieser Ebenen ist das ‚In und Gegenüber‘ von kirchlichem Amt und kirchlicher Gemeinschaft in je verschiedener Weise wesentlich.“ (Gemeinsame röm.-kath./ev.-luth. Kommission, Das geistliche Amt in der Kirche, Paderborn/Frankfurt 1981, Ziff. 45; abgedr. auch in: Dokumente wachsender Übereinstimmung I, hg. v. H. Meyer u. a., Frankfurt/Paderborn 1983, hier: S. 345 f).

³¹ Vgl. dazu den in Kürze erscheinenden Bericht der Bilateralen Arbeitsgruppe der VELKD und der Deutschen Bischofskonferenz unter dem Titel „Ich glaube die Gemeinschaft der Heiligen“.

³² Das zeigen die Gespräche und Vereinbarungen mit der Anglikanischen Kirche (vgl. die Meißener Gemeinsame Feststellung von 1988), in besonderem jetzt die Porvoorer Gemeinsame Feststellung der anglikanischen und nordischen lutherischen Kirchen von 1992 (vgl. den Text und die Stellungnahme von Kirchenleitung und Bischofskonferenz der VELKD in: Texte aus der VELKD 73/1996).

Die ökumenische Relevanz der Fundamentalartikellehre

VON CHRISTOPH BÖTTIGHEIMER

Die ökumenische Diskussion scheint derzeit auf der Stelle zu treten. Darauf weist die Beobachtung hin, daß der durch das II. Vaticanum ausgelöste Enthusiasmus vieler Christen in Resignation umzuschlagen beginnt und sich die christlichen Kirchen heute distanzierter und reservierter gegenüberstehen als noch vor zehn oder zwanzig Jahren. Worin aber wurzeln die ökumenischen Schwierigkeiten? Liegt es allein an der Schwerfälligkeit der Kirchenleitungen oder am ökumenischen Prozeß selbst? Dieser Frage wird im folgenden dadurch nachgegangen, daß das ökumenische Modell der „versöhnten Verschiedenheit“ kurz dargelegt und dann, ausgehend von der irenisch gewendeten Fundamentalartikellehre, der Versuch unternommen wird, die Schwierigkeiten, mit denen dieser Ökumeneplan behaftet ist, einer möglichen Lösung zuzuführen.